

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

|

[urn:nbn:de:bsz:31-339607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339607)

## Die Zwillinge.

Erzählung von D. C. Nehtig.

### I.

**S**ie waren unversöhnt von einander geschieden. Sie gingen auseinander ohne Lebewohl, ohne Händedruck, und wollten sich hienieden nie mehr wieder begegnen. Ihre Augen sprühten Feuerflammen, ihre Fäuste ballten sich, ihre letzten Reden waren Scheltworte, ihr Scheidegruß war ein Fluch.

Bis vor wenigen Tagen noch waren sie in inniger Liebe verbunden, die Zwillingebrüder Erich und August Holtermann. Nur selten trifft man ein Geschwisterpaar, welches von der zartesten Kindheit an so fest zusammenhält, so herzlich sich zugethan ist, als jene beiden es thaten, bis ein unglückseliges Schicksal sie trennte. Ihr Vater, ein begüterter Handwerksmann von echtem Schrot und Korn, hat ein gutes Andenken in dem freundlichen Vogesenstädtchen Barr zurückgelassen, und selten bewegt sich ein so großer Leichenzug nach dem hinter dem Gotteshause so friedlich und anmutig gelegenen Kirchhose,

als es an dem Tage geschah, wo man Andreas Holtermann zu Grabe trug. — Er wurde betrauert von Großen und Kleinen, von Reichen und Armen, er verdiente auch das Ansehen und die Anhänglichkeit, welche er allseitig genoß. — Weil er es sein Lebenlang stets mit dem Worte hielt: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung für dieses und für das zukünftige Leben, so erfüllte sich nach seinem Hingange die herrliche Verheißung: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Erich und August hatten kaum das zwölfte Jahr erreicht, als ihr edler Vater starb. Neben Gottes Wort waren sie der einzige Trost ihrer schwergebeugten Mutter, welche mit der größten Sorgfalt ihre Erziehung lenkte und keine Gelegenheit sie vorübergehen ließ, für alles Gute, Wahre und Heilige zu begeistern. Sie wurde in ihren Bemühungen von dem wackern Pfarrer Dörner unterstützt, der mit Rat und That ihr hülfreich zur Seite stand, und so gut wie möglich bei den Knaben den früh vollendeten Vater vertrat.

Sie verkehrten wenig mit ihren Schulkameraden, sie genügten sich vollständig. Nie sah man den einen ohne den andern und die Mutter allein vermochte den einen von dem andern zu unterscheiden. Fremde Leute konnten es nicht, nicht einmal ihr väterlicher Freund, der Pfarrer, so glichen sie sich bis aufs Haar. Sie waren beide geistig gut angelegt und machten durch ihren Fleiß den Lehrern Freude. Sie erledigten mit einander mit Ernst und Verständniß ihre Schularbeiten dann aber ging es, wenn nur möglich, hinaus in die pracht-



volle Umgebung ihrer Vaterstadt, hinauf auf den ehrwürdigen Odilienberg, auf den altersgrauen Männelstein, hinein in den würzigen Tannenwald der melodisch plätschernden Kirneck entlang, welche, wie wenige Bäche, ihre silberhellen Fluten in den Dienst menschlicher Arbeit stellt, und sich des schmutzigen grauen Kleides gar nicht schämt, welches sie bei ihrem Ausgange aus Barr trägt, ist doch der Arbeitskittel ein rechtes Ehrenkleid.

Das Sprichwort sagt: Aller guten Dinge sind drei. Tres faciunt collegium, meint der Lateiner. Diese Ansicht teilten Erich und August, wenn sie auch nicht in die seelenerquickenden Geheimnisse einer Ellendt-Seiffert'schen Schulgrammatik eingeweiht wurden. Ihr Vater wollte keine Gelehrten aus ihnen machen. Sie sollten einst dem Kaufmannsstande angehören und darauf bereitete sie der Unterricht, den sie in der Realschule genossen, vor. Nummer drei im Bunde war ein anmutiges Mädchen, das einzige Töchterlein, das dem Holtermann'schen Hause gegenüber wohnenden Eisenhändlers Dietrich, Jenny.

Es war fünf Jahre jünger als die Knaben, die seiner Taufe beigewohnt hatten und sich immer noch an das zarte Kindlein erinnerten, welches wie ein Engelein in seinem weißen Spitzenkleidchen aussah, allein nicht weniger an die Mengen von Süßigkeiten, welche ihnen bei dieser feierlichen Gelegenheit ausgeteilt wurden.

Es verging kein Tag an dem sie nicht mit Jenny verkehrt hätten und wenn sie einmal unartig werden wollten genügte die Drohung: Ihr dürft nicht zu der Klei- um sie zu den bessern Gefühlen des Gehorsams zurückzubringen.



Später wurde des Nachbars Töchterlein die unzertrennliche Gespielin der Zwillinge, und nicht selten sogar ihre Begleiterin auf ihren Streifzügen durch Berg und Thal, Flur und Wald. Ihr galten ihre ersten Versuche in der erhabenen Dichtkunst, ein Lob oder Tadel aus ihrem Munde verfehlte nie die beabsichtigte Wirkung.

Diese Gefühle blieben stets dieselben, ja sie nahmen sogar mit den Jahren zu. Sie mußten zwar sich trennen, als Erich und August nach Straßburg in die Lehre zogen; es war jedoch ein Festtag für alle Drei, wenn die Jünglinge einen Sonntag in Barr zubrachten, und wenn auch der Verkehr mit der Jungfrau sich anders als früher gestaltete, so büßte er nichts an Freundlichkeit und Zuborkommenheit ein.

Beide Brüder machten zu ihrer weitem Ausbildung Reisen nach Paris, London und Wien, und als sie nach langer Abwesenheit in die Heimat zurückkehrten, kamen sie gerade zeitlich genug an, um der Mutter die Augen zuzudrücken und sie neben ihren heiß geliebten Gatten in die kühle Erde zu betten. Die Witwe Holtermann war von einer schweren Krankheit überfallen worden, welche in kurzer Frist ihre Lebenskraft verzehrte. Die wenigen Tage, während welchen sie auf das Frankenslager gefesselt war, wurde sie von Jenny, wie von einer liebenden Tochter, mit der aufopferndsten Sorgfalt gepflegt, und ihr galt der letzte Blick ihrer im Tode brechenden Augen.

Ihre Söhne fanden kurz nach der Beerdigung ihrer Mutter schöne Anstellungen in Straßburg. Trotzdem sie in derselben Stadt lebten und wirkten, sahen sie sich nicht so oft, als man es erwarten durfte. Es machte sich ein jeder seine eigenen



Gedanken über seine Zukunft, und ein jeder suchte so sorgfältig als möglich sie vor dem andern zu verbergen. Ob es ihnen auch gelang, müssen wir dahingestellt sein lassen, allein es hatte den Anschein nicht, als wäre es so. Bald erkannte der eine in dem andern einen Gegner, denn beide strebten nach Jenny's Hand. Ein jeder wünschte, sie als tüchtige Hausfrau in dem zu gründenden, traulichen Heim walten zu sehen, keiner vermochte es, sich an den Gedanken zu bequemen, ihr entsagen müssen.

Es konnte nicht lange so bleiben. Eine Entscheidung mußte getroffen werden. An einem milden Frühlingmorgen fuhr Erich nach Barr mit dem festen Entschlusse, nur als Verlobter nach Straßburg zurückzukehren. Jenny mußte die Seine werden. Sie hatte ihn ja immer, sagte er sich, seinem Bruder vorgezogen und bei mancher Gelegenheit deutliche Beweise ihrer Zuneigung gegeben. Hoffnungsvoll, ja siegesgewiß legte er den Weg zurück. Der Eisenbahnzug fuhr so langsam. Fort und fort zog er die Uhr. Freundlich grüßten die heimatischen Berge, er schenkte ihnen heute keine Beachtung. Es winkten die alten, verwitterten Ritterburgen gar zutraulich ihm zu, er sah sie nicht einmal. Er hatte keinen Blick für sie, so wenig er Gehör besaß für die herzlichen Grüße derer die ihn auf dem Wege nach seiner Ankunft begegneten und sich seine Zerstretheit nicht zurecht zu legen vermochten.

Mit pochendem Herzen betrat er das altbekannte Haus. Wie eine Bildsäule blieb er unter der geöffneten Thüre des Wohnzimmers stehen. All sein Blut schien aus seinen Adern gewichen zu sein bei dem, was er sah. August und Jenny



saßen Hand in Hand auf dem Sopha und er traute seinen Ohren nicht, als Papa Dietrich ihn freudestrahlend mit den Worten begrüßte:

„So ist's recht, lieber Erich, daß Sie zu der Verlobung meiner Tochter mit ihrem Bruder kommen, ich habe wohl gewußt, daß sie nicht fehlen würden.“

Wie er es fertig brachte dem übergläcklichen Verlobten ruhig und gemessen seine Glückwünsche darzubringen, weiß er jetzt noch nicht und kann es noch nicht begreifen.

Was am Abend des verhängnißvollen Tages stattfand ist leicht zu errathen. Erich und August Holtermann hatten unter vier Augen eine Auseinandersetzung, welche nicht dazu angehan war den Frieden zu stiften und zu versiegeln. Unversöhnt, im Zorne schieden sie, ohne Lebewohl, ohne Händedruck. Ihre letzten Reden waren Scheltworte, ihr Scheidegruß war ein Fluch!

## II.

Jenny's und Augusts Hochzeit wurde mit großem Aufwande gefeiert. Wie an einem Festtage war die Kirche von Neugierigen besetzt. Die Gäste mußten sich einer wirklichen Musterung unterwerfen. Hier wurde ein Anzug bewundert, dort wurde ein Kleid getadelt, oder ins Lächerliche gezogen und seine Trägerin ging nicht immer dabei leer aus. Es ist keine löbliche Sitte, welche sich so ziemlich überall eingebürgert hat, die kirchlichen Trauungen als Schaustücke anzusehen. Will doch eine Familie die andere, ein Geladener den andern überbieten. Wo bleibt dann die christliche Andacht, was wird